

Die Pluralisierung des Paratextes. Formen, Funktionen und Theorie eines Phänomens frühneuzeitlicher Kommunikation

CORNELIA RÉMI

Die im folgenden besprochene Tagung des Teilprojekts B 3 fand vom 5. bis 8. April 2006 im Lyrik Kabinett München statt. Cornelia Rémi arbeitet in einem von Wolfgang Harms (München) geleiteten DFG-Projekt an der kommentierten Edition des Straßburger Manuskripts 'Emblemata secreta'.

Die Frühe Neuzeit ist eine Epoche des Paratextes: Da sich die Spannung von Pluralisierung und Autorität hier besonders konzentriert, gewinnt Genettes Konzept für die Untersuchung entsprechender Phänomene und Prozesse eine Schlüsselstellung. Entscheidend ist dabei nicht nur die Vervielfältigung, sondern vor allem die formale und funktionale Ausdifferenzierung des Paratextes, die sich aus seinem quantitativen Zuwachs ergibt. Denn obwohl paratextuelle Elemente bereits in der älteren Schriftkultur begegnen, gewinnt der Paratext seine besondere Bedeutung doch erst mit dem Medienwechsel zum Druck, als Instanz, die literarische Kommunikation unter veränderten Rahmenbedingungen neu regelt. Die von Herfried Vögel und Frieder von Ammon veranstaltete interdisziplinäre Tagung rückte deshalb die Frühe Neuzeit in den Blickpunkt der Paratextforschung und untersuchte Formen, Funktionen und Theorie des Paratextes in der Schriftkultur des 15. bis 17. Jahrhunderts. Hauptanliegen war es jedoch nicht, eine Form- oder Gattungsgeschichte des Paratextes zu entwerfen, sondern sein kommunikatives Potential im konkreten historischen Kontext genauer zu erkunden. Die Vielfalt des Vorgetragenen und Diskutierten belegt, dass es sich gelohnt hat, das 'Beiwerk' in dieser Form in den Mittelpunkt zu stellen.

Herfried Vögel (München) sprach in seiner Einführung bereits einige der Probleme an, die als Leitfragen im Verlauf der Tagung immer wieder begegnen sollten. Über die wegbereitende und anregende Wirkung von Genettes Konzept herrschte ebenso Einigkeit wie darüber, dass dieses Modell andererseits auch viele Probleme verdeckt, weshalb seine konkrete Tragfähigkeit stets kritischer Prüfung bedarf. Gerade im Hinblick auf frühneuzeitliche Konzepte von Textualität und Autorschaft ist Genettes Position deshalb zu relativieren und historisch zu nuancieren. Auch Reichweite, Bezugsebenen und Dimensionen des Paratextbegriffs bedürfen entsprechend kritischer Diskussion. Besondere Probleme bereitet sein metaphorischer Gehalt: Der Schwellen-

charakter des Paratextes wirft die Frage nach seinen Grenzen zum Text auf, nach Tauschbeziehungen zwischen beiden Arealen und nach der Invertierbarkeit ihrer Funktionsbereiche. Auch die Medialität ist zu bedenken: Muss ein Paratext ein verbaler Text sein oder lässt er sich semiotisch erweitern, ohne sich völlig zu entgrenzen? Sein umfassender Anspruch begründet die Vitalität, aber auch die Gefahren des Paratextkonzepts, dessen Kraft als sensibilisierender Impulsgeber bei Anwendung einer zu statischen und engen Begriffsdefinition zu erstarren droht. Hier gilt es, Eingrenzung und Öffnung so aufeinander abzustimmen, dass die Stärken dieses fruchtbaren Konzepts sich auch weiterhin entfalten können, ohne es durch überzogene Ansprüche auszuleiern.

Mit der Ausdifferenzierung des Paratextes in der Inkunabelzeit befasste sich Bettina Wagner (München), indem sie drei Paratexttypen – Kolophon, Vorrede und Titelblatt – auf Kontinuitäten zur handschriftlichen Textüberlieferung und auf ihre innovative Leistung befragte: Während Kolophon und Vorrede modifiziert aus der handschriftlichen Tradition übernommen werden, ist das Titelblatt eine echte Innovation und durchläuft dementsprechend eine längere Experimentalphase. Resümierend mahnte Wagner an, die Analyse frühneuzeitlicher Paratexte auf die mittelalterliche Handschriftentradition zu erweitern und Wechselwirkungen zwischen verschiedenen paratextuellen Formen stärker als bisher zu berücksichtigen.

Mehrere Referenten behandelten Paratexte als privilegierten Diskursort, an dem konzeptionelle Probleme frühneuzeitlicher Literatur besonders eindringlich zur Sprache kommen. So stellte Stefanie Stockhorst (Augsburg) die Vorreden Johann Rists als Extremfall poetologischer Paratextproduktion vor, der gegenüber kodifizierten Poetiken den konventionellen Rahmen rhetorischer Ausdrucksmöglichkeiten erweitert. Auf ein Genre konzentrierte sich Christian Sinn (Konstanz), der über die Untertitel von Bidermanns *Cenodoxus* und Corneilles *Le Cid* sowie die Vorrede zu Lohensteins *Sophonisbe* den Gattungsdiskurs der 'Comico-Tragoedia' als Inversion der Tragikomödie rekonstruierte. Burkhard Moennighoff (Hildesheim) untersuchte verschiedene Formen barocker Widmungstexte als Ausdruck eines Schenkungsakts, der Privatheit und Öffentlichkeit je unterschiedlich verbindet und über die Asymmetrie von Widmungsspende und -empfänger die soziale Rolle des Autors ebenso in den Blick geraten lässt wie Spezifika des zeitgenössischen Buchmarktes. Eine bestimmte Werkausgabe beschäftigte Erika Greber (München); sie analysierte die paratextuellen Strategien, mit denen Samuel Gerlach in der von ihm betreuten Edition die spezifisch weibliche Autorschaft der Sybille Schwarz präsentiert und profiliert. Sven Grosse (Erlangen) schließlich nutzte den *Vorbericht* Johann Heinrich Feustkings zu dessen Ausgabe von Paul Gerhards Liedern, um den Paratext als Ort geistlicher Poetik zu charakterisieren.

Ulrike Landfester (St. Gallen) lotete Grenzgebiete der Paratextualität aus, indem sie vorführte, wie Goethe die Ambiguität von Grenzen und Grenzüberschreitungen zu einem Spiel mit dem Textstatus von Text und Paratext nutzt. Die Grenze erscheint als Ort einer poetischen Kippfigur, die den poetischen Status des vermeintlich 'eigentlichen' Textes permanent infrage stellt und damit keine endgültige Statusentscheidung, sondern beständige Reflexionen über den Textstatus nahelegt, so dass der Paratext zum Metatext gerät. Landfester konzentrierte ihre Überlegungen vor allem auf das Märchen *Der neue Paris* in *Dichtung und Wahrheit*, das einen paratextuellen Effekt erzeugt, indem es das dialektische Gefüge des Autobiographie-Projekts als Erinnerung und Erinnerungsperformanz offenlegt. Die Wiederbelebung der im Spiel zerstörten Figürchen entspricht der Entstehung der Autobiographie aus Lebensfragmenten und spiegelt gleichzeitig den paratextuellen Status des Projekts für Goethes Gesamtwerk. *Dichtung und Wahrheit* fungiert damit kommunikationslogisch nicht nur als eigentlicher Text, sondern zugleich als Lektüeranweisung auf Leben und Werk Goethes.

Konzeptionelle Probleme der Grauzone zwischen Text und Paratext beschäftigten auch Nikola von Merveldt (Montréal), die anregte, Schrifttypen als Paratexte aufzufassen. Als Beispiel für eine solche paratextuelle Funktionalisierung von Schrift diente ihr der lutherische Bibelkorrektor Georg Römer, der ein binäres typographisches System entwickelte, um innerhalb des Bibeltextes Sprüche tröstlichen Gehalts einerseits, Klagen, Mahnungen und Drohungen andererseits zu kennzeichnen. Trotz seines Scheiterns steht dieses Verfahren symptomatisch für ein Paradox reformatorischen Schriftverständnisses: Die Utopie eines paratextlosen Bibeltextes, der für sich selbst spricht, ließ sich angesichts heterodoxer Bibellektüren nicht halten, so dass die Heilige Schrift wiederum der paratextuellen Lenkung bedurfte. Zwar stieß von Merveldts Vorschlag, ein typographisches Verfahren als paratextuelles zu deuten, überwiegend auf Kritik, erregte aber zugleich Faszination, da er eine bislang nicht bedachte Möglichkeit eröffnete, fundamentale Eigenschaften von Paratextualität neu zu reflektieren.

Prinzipielle Kritik am Paratextkonzept klang dagegen bei anderen Referenten an, so bei Dietmar Peil (München), der an frühneuzeitlichen Titelblättern unterschiedliche Funktionen ihrer graphischen und emblematischen Bestandteile darlegte. An den Titelpupfern verschiedener Ausgaben des *Politischen Schatzkästleins* Daniel Meisners etwa dokumentierte er einen Wandel der Werkauffassung vom locker gereihten emblematischen Sammelwerk zum geographisch geordneten Bilderatlas. Zwar wies Peil dabei auf das komplexe Geflecht vielgliedriger Paratexte innerhalb der Titelblätter hin, verzichtete jedoch darauf, solche Subsysteme als Paratexte zu analysieren, da der Paratextbegriff, der unweigerlich gewisse Hierarchien aufruft,

ihm für die Emblemik nicht angemessen erschien. Damit umging Peil eine engere Auseinandersetzung mit dem Konzept des Paratextes ebenso wie Ralph Häfner (Berlin/München), der sich mit Johann Albert Fabricius' Manuskript zu dessen Hamburger Physikerkolleg befasste. Fabricius erweiterte seine ursprüngliche Reinschrift über einen längeren Zeitraum, so dass Marginal- und Interlinearglossierungen den Ursprungstext allmählich überwucherten. Den Paratextbegriff hielt Häfner für die Analyse dieser Manuskripttextur allerdings für verzichtbar und fragte stattdessen nach wissenschaftsgeschichtlichen Kontexten und didaktischer Konzeption der Handschrift. Die kritische Diskussion konnte nur grob andeuten, inwiefern sich sein Gegenstand geradezu exemplarisch zur Erschließung über paratextuelle Phänomene angeboten hätte.

Konstruktiver fiel die Paratextkritik Werner Wolfs (Graz) aus. Er wies anhand des Dramenprologs nach, wie Genettes Konzept in klassifikatorische Dilemmata führen kann, und schlug als Alternative das Rahmungskonzept der *frame-theory* vor: Abstrakte Metakonzepte, die *cognitive frames*, manifestieren sich in der konkreten literarischen Kommunikation in realisierten Rahmungen wie im Sonderfall der Paratexte, die jedoch von anderen, insbesondere von nicht-verbalen Rahmungstypen zu unterscheiden sind. Dank seiner Integrativität und transmedialen Flexibilität erfasst das Rahmungskonzept alle Zeichenkomplexe in unmittelbar rezeptionssteuerndem Zusammenhang zum Hauptwerk.

Damit bündelte Wolf Überlegungen mehrerer Vorträge, die nach der medialen Reichweite des Paratextes fragten. Grundprobleme von Paratextualität im Musikaliendruck etwa erläuterte Nicole Schwindt (Trossingen), die an der Ausstattung der frühesten Inkunabeln mit weltlichen deutschsprachigen Liedern zeigen konnte, wie sich der unterschiedliche Umgang mit weitgehend identischen Inhalten in entsprechenden Paratexten niederschlug. Jeder Druck fungiert dabei als individuelles Laboratorium, das die Gestaltungsmöglichkeiten jeweils neu erkundet und Probleme wie die Koordinierung der Liedfolge in den Stimmbüchern und die Zuordnung von Liedtext und Noten je unterschiedlich löst: Die heterogene Distribution homogener Inhalte beeinflusst deren paratextuelle Steuerung.

Joachim Steinheuer (Heidelberg) kartographierte die Erscheinungsformen und Funktionen von Paratexten in italienischen Musikdrucken der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, unter anderem hinsichtlich des Umgangs mit Gattungsnormen und Autorschaftskonstruktionen. Sein Vortrag ließ sich als Plädoyer verstehen, den Paratextbegriff nicht auf Verbales einzuschränken, sondern ihn auch auf das Nebeneinander musikalischer Notationssysteme zu beziehen, etwa auf Versuche, besondere musikalische Parameter im Notentext zu erfassen. Mit der Frage, ob Musik als Paratext zu Musik denkbar sei, deutete die Diskussion überdies eine

mögliche Ausweitung solcher Überlegungen über die visuelle Ebene des Notats hinaus an. Der Kunsthistoriker Frank Büttner (München) dagegen sprach sich entschieden dafür aus, ausschließlich verbale Anteile am Kunstwerk als Paratexte zu verstehen; dementsprechend seien auch Bildbeigaben zu Texten nicht als Paratexte zu behandeln. In seinem Vortrag wies er überzeugend die Bedeutung der frühneuzeitlichen Druckgraphik, insbesondere des Kupferstichs, für die Genese der heute geläufigsten Paratexte in der bildenden Kunst nach: Künstlername und Werktitel.

Mit dem variablen Textverbund, der sich an das komplexe Phänomen einer musikdramatischen Aufführung anlagert, befasste sich Jörg Krämers (München) Vortrag zu den paratextuellen Charakteristika des Librettos. Da der Librettodruck weniger die Wahrnehmung eines Werks als vielmehr die einer Aufführung privilegiert, entwickelte er andere Eigenschaften als Gattungen, die der szenischen Realisierung nachgeordnet sind. Anhand von Vergleichen des Librettos mit Schauspieltext und Partiturdruk skizzierte Krämer die Folgen solcher funktionalen Unterschiede für Aufbau und Paratextualität dieser Drucktypen und die paratextuellen Konsequenzen, die sich daraus etwa beim Übergang eines Librettotextes in eine Werkausgabe ergeben. Die Reaktionen entsprechender Paratexte auf- und ihre Wechselwirkungen untereinander verdienen ebenso Beachtung wie ihre steuernde Funktion für die Genese verschiedener Texttypen im Kontext einer Theateraufführung. Hier ließe sich ansetzen, um ein Bewusstsein für die Differenz von Werk und Aufführung zu charakterisieren. Genettes Ansatz wäre angesichts dieser Beweglichkeit librettistischer Paratexte, die nicht in verbindlicher Statik, sondern als Variantenbündel begegnen, in mancherlei Hinsicht zu nuancieren.

Besonderes Gewicht gewinnen Paratexte für die Wissenspräsentation und die Transformation von Wissensordnungen, wobei sie allerdings auch besondere Probleme aufwerfen, wie Martin Schierbaum (München) anhand verschiedener Ausgaben von

Theodor Zwingers *Theatrum Vitae Humanae* ausführte. Dabei konnte er weitere Defizite der Genetteschen Überlegungen aufzeigen, die mit einer kontinuierlichen, vollständigen Lektüre eines Werks und relativ klaren Demarkationslinien zwischen Text und Paratext rechnen, weshalb sie sich nicht einfach auf Sachtexte übertragen lassen. Deren Leistung besteht nicht primär in der Bedeutungsvermittlung, sondern in der Präsentation und Erschließung vorhandenen Materials, so dass sich ihre Paratexte als Ordnungsinstrumente nicht durch die Kategorie der 'Bedeutung' von den präsentierten Texten abgrenzen lassen; sie nehmen letztlich einen indifferenten Status zwischen Ordnungsträgerschaft und Weltentwurf ein.

Die Chance, einen ungewohnten Blick auf Paratexte zu werfen, bot schließlich auch der Vortrag Erich Kleinschmidts (Köln). Er brachte, ausgehend von der raummetaphorischen Leistung des Genetteschen Paratextbegriffs als 'Schwelle' zum Text, die Denkfigur der Intensität in die Diskussion ein, um die Interaktion von Paratexten mit ihrem 'Kerntext' als dynamischen Vorgang zu beschreiben. Paratexte umfassen in diesem Sinne Prozesse der Annäherung an Texte oder Entfernung von ihnen und spielen mit dieser Unschärfe ihrer Funktionalität: Der Paratext erzeugt durch informative Verdichtung formaler und ästhetischer Parameter Affinitäten und Distanzen. Das differenzierende Potential dieses Ansatzes demonstrierte Kleinschmidt an Titelblatt und Vorrede zu Fischarts *Geschichtkletterung*, die er als gradualisiert angelegtes auktoriales Spiel mit Reizschwellen und Wahrnehmungsimpulsen unterschiedlicher Latenz- und Evidenzgrade analysierte.

Dass die Veranstalter den Diskussionen beinahe ebensoviel Zeit eingeräumt hatten wie den Vorträgen, zahlte sich in fachübergreifend engagierten Gesprächen aus. Die angekündigte Publikation der Tagungsbeiträge wird der interdisziplinär relevanten Paratextforschung nicht nur im Bereich der Frühen Neuzeit neue Denkmöglichkeiten eröffnen.



Aus Gessners Handexemplar einer Aristoteles-Ausgabe. Abb. in: Fischer, Hans (1967): Conrad Gessner. 1515–1565. Universalgelehrter, Naturforscher, Arzt. Zürich: Füssli, 123.